

Cara-Julie Kather

Narrative Gewalt

Autotheoretische Essays über Stalking

UNRAST

Vorwort

Feministische Kämpfe verlangen feministisches Wissen. Das wissen wir, die wir feministisch kämpfen und leben und überleben. Aber was feministisches Wissen ist und wie es entsteht, findet dieses *machtkritische Wir* immer wieder neu heraus. Es ist das Wissen um Formen der Unterdrückung. Das Wissen darum, Unterdrückung erlebt zu haben und zu erleben. Es ist auch das Wissen darum, dass Unterdrückung auch bedeutet, lange nicht als wissend gegolten zu haben. Wie also finden wir uns als Wissendende und mehr noch – als feministisch Wissende? Also solche, die um die Muster ihrer eigenen Unterdrückung und der von anderen wissen und wissen können.

Ich behaupte nicht, ich könne diese Fragen beantworten. Was ich weiß, ist, dass wir Abgrenzungen in richtiges und falsches, logisches und unlogisches, wissenschaftliches und unwissenschaftliches,¹ theoretisches und praktisches Wissen klug und feinfühlig hinterfragen, aufbrechen, auf seine Unterdrückung hin untersuchen und neuformieren müssen. Das klingt womöglich sehr abstrakt und wie etwas, was nur ein*e sehr akademische*r Feminist*in sagen würde. Letzteres stimmt keinesfalls und ich glaube auch ersteres tut es nicht.

Der Versuch, Wissen über das eigene Leben und über Erlebtes herzustellen, nimmt viele Formen an.² Vielleicht formt sich die Frage ›Was ist mir passiert?‹ oder ›Was passiert hier?‹. Oder vielleicht formt sich eine dringliche Verwirrung in uns, während wir versuchen, in dieser Welt vorhanden zu sein. Oder vielleicht lernen wir ein Wort kennen und spüren, dass es etwas beschreibt, was uns passiert ist: *Rassismus, Nötigung, Othering, Belästigung, Sexualisierung, sexuelle Gewalt, ...*

1 Eine machtkritische Perspektive auf den Begriff der Wissenschaft findet sich bei Stengers (1993). Werke, die »[...] die Frage der Wissenschaft für den Feminismus« (*the science question in feminism*) verhandeln sind historisch Harding (1986) und gegenwärtig beispielsweise Despret und Stengers (2014).

2 Für jene Formen des Wissens, die aus gelebter Erfahrung resultieren, prägt Donna Haraway (1988) den Begriff des *Situierten Wissens* in ihrem Aufsatz *Situated Knowledges*. Weitere zentrale Werke, die die Verwobenheit von gelebter Erfahrung und Prozessen des Wissens beleuchten, finden sich bei Fricker (2007) und Medina (2012).

Jedes dieser Bedürfnisse, das eigene Leben oder Teile davon zu verstehen, ist ein Bedürfnis nach *Wissen* und der Versuch der Wissensherstellung. Kämpfen zu wollen, bedeutet auch, auf der Ebene des Wissens zu kämpfen: Zu Kämpfen um die Deutungshoheit über die eigene Lebenswelt, den eigenen Körper, die eigene Geschichte zu erlangen und darum zu kämpfen, es zu verstehen, wenn uns und anderen Gewalt widerfährt. Auf einer solchen Suche nach feministischem Wissen, nach Sinn, Sprache und nach einem Verstehen, das meines ist, befand ich mich. Ich wurde mitten in diese Suche hineingeworfen und habe mich selbst mitten hineingeworfen, als ich die Zeilen und Seiten dieses Buches schrieb.

Ich promoviere in feministischer und dekolonialer Theorie, bin Aktivistin und Studentin und eine cis Frau³ mit Gewalterfahrungen, durch das Frausein. In diesen Essays bin ich all das und noch so viel mehr auf einmal.⁴ In diesem Schreiben war ich vor allem von Verzweiflung, Dringlichkeit und Fragen überfüllt und dabei hemmungslos, bis hin zur absoluten Schlaflosigkeit, beschäftigt mit der Suche nach Worten und nach Wissen darüber, was mir passiert ist und warum.

Diese Essays sind Momentaufnahmen und unvollständige Gedanken: Sie sollen bewusst nicht den, für Wissenschaft üblichen, Anschein einer Vollständigkeit erzeugen. Vielmehr will ich die Verwirrung, die einer Betroffenen von Gewalt und Unterdrückung meist inhärent ist, zeigen. Und die Zartheit und Unschlüssigkeit und Offenheit gegenüber der Suche nach feministischem Wissen. Dieses Schreiben entspringt meinem Dasein als Tochter von Audre Lorde, die an die Macht *destillierter Erfahrung* glaubt und als Tochter Hélène Cixous, die *das Schreiben der Frau* lebt.⁵ Mein Sch-

3 Der Begriff >cis< (kurz für >cis-geschlechtlich<) bezeichnet Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem Geschlecht übereinstimmt, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Im Gegensatz dazu beschreibt >trans< Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Die Verwendung von >cis< dient dazu, cis-geschlechtliche Identitäten explizit zu benennen und damit die oft implizite Normsetzung zu hinterfragen.

4 Für eine Perspektive auf die feministische Relevanz autotheoretischer Zugänge siehe Fournier (2021). Für eine Sammlung verschiedener Perspektiven auf autobiografischen Schreiben von Frauen siehe Jelinek (1980).

5 In ihrem Essay *Poetry is not a Luxury* versteht Audre Lorde (1985) poetischen Ausdruck als destillierte Erfahrung, die ein Modus des Überlebens, eine Notwendigkeit des Widerstandes sei.

Hélène Cixous (2013) beschreibt in ihrem Aufsatz *Das Lachen der Medusa* ein Schreiben aus der sozialen Rolle der Frau als Form des Widerstandes, als notwendige intellektuelle und körperliche Revolution.

reiben hier hat theoretischen, politischen, persönlichen, therapeutischen und aktivistischen Anspruch, um die Kategorien zu nennen, mit deren Nennung ich mich anfreunden kann. Aber ich glaube, es ist kein Tagebuch, keine Autobiografie, keine Theorie, keine Studie, kein Manifest. Es ist im ganz wörtlichen Sinne ein Essay: Ein Versuch.

Wissenschaftliches Schreiben lebt von einer Dichte an Referenzen, die ich in diesem Sinne und aus dem Versuch einer Sprengung der Kategorien heraus nicht bediene: Die Referenzen, die dieses Buch enthält, sind nur diejenigen, die mir auch beim Schreiben selbst – ohne mein bewusstes Zutun – kamen. Keine von ihnen ist nachträglich hinzugefügt, um mir oder diesem Buch Autorität zu verleihen. Darauf versuche ich zu verzichten, in dem Gedanken, dass das hier das feministische Tun ist.

* * *

Mein Stalker⁶ war ein cis Mann, der deutlich älter war als ich und der mich aus vermeintlich *romantischen Gründen* und durchzogen von *romantischen Narrativen* stalkte. Stalking entsteht häufig in Situationen, in den der Täter ein cis Mann ist und auch sehr häufig in vermeintlich romantischen Kontexten.⁷ Und doch ist Stalking – wie alles – ein Phänomen, das Heterogenität aufweist. In diesem Sinne ist die Aussagekraft meiner Geschichte Gegenstand ständiger Reflexion: Sie weist viele Muster auf zu Stalking, das ebenfalls von cis Männern und ebenfalls unter dem Deckmantel der Romantik verübt wurde. Doch Stalking kommt auch durch FLINTA*-Personen vor und auch in anderen, etwa familiären Kontexten.

Die sozialen Rollen (wie bspw. *Mann*, *Frau*, *Schwarz* oder *weiß*, *bebindert* oder *nicht*) sind sehr bedeutsam dafür, ob und unter welchen Bedingungen die Gewalt gesellschaftlich und sozial als solche erkannt

6 Der Begriff des Stalkers und der des Täters wird in diesem Buch nicht gegendert, da ich zum einen konkret von meiner eigenen Erfahrung aus Theoriebildung betreibe und es sich in meiner Geschichte um einen männlichen Stalker handelt. Zum anderen betrachte ich hier männliche und patriarchale Gewalt – solche Gewalt, die aus patriarchaler hegemonialer Männlichkeit und zur Erhaltung männlicher Vorherrschaft besteht. Diese Gewalt ist daher machtpolitisch eine männliche und wird statistisch vorwiegend von cis Männern begangen – auch dann, wenn Männer Opfer der Gewalt sind (siehe auch Dreßing/Gass/Kühner 2018).

7 Laut polizeilicher Kriminalstatistik des Jahres 2021 sind in rund 81 Prozent der erfassten Stalkingfälle die Täter Männer.

wird. Eine zentrale Gemeinsamkeit, die verschiedene Formen des Stalkings dabei womöglich eint, ist eine – häufig sehr spezifische – gesellschaftliche Vorstellung von einem *richtigen Opfer*⁸ und einem *richtigen Täter*. Diese Konstruktionen⁹ sind häufig zutiefst realitätsfern und tragen nicht selten zu großer Verharmlosung sehr realer Gewalt bei. Eine weitere Gemeinsamkeit, die ich vorschlage, ist der Gedanke, dass Stalking entlang von gesellschaftlich tradierten Vorstellungen geschieht. Was etwa Stalking im vermeintlich romantischen Rahmen und im familiären Rahmen eint, ist, dass sich die Nachstellung in Kontexten abspielt, in denen gesellschaftliche Vorstellungen es Tätern vereinfachen, die Vorstellung zu entwickeln, eine Form des Rechts auf ihr Opfer zu haben. Große Unterschiede liegen aber in meinen Augen in den konkreten Verharmlosungen – gesamtgesellschaftlich und von Täter-Seite und womöglich auch in den Formen der Gewalt und Nachstellung.

Der Versuch, meine Geschichte mit feministischem Wissen und auch für feministisches Wissen zu betrachten, bedeutet für mich: Das, was mir passiert ist, ist genauso nur mir passiert, doch es ist sehr ähnlich sehr vielen passiert. Es ist so vielen passiert, dass wir mehr Wissen darüber brauchen. Denn was alle Fälle von Stalking eint, ist, dass die Gewalt zunächst keine unmittelbar körperliche Gewalt ist und sich deshalb lange außerhalb von gesellschaftlich anerkannten Verständnissen von *Gewalt* abspielt. Wenn die Gewalt des Stalkings eine körperliche wird, geschieht dies oft vermeintlich ganz plötzlich. Etwa in dem medienbekannten Fall von Sophie N., deren Stalker ihr über zwei Jahre hinweg durch Anrufe, Nachrichten und Fake-Profile in den Sozialen Medien nachstellte und sie im Jahr 2020 schließ-

8 Der Begriff des *Opfers* wird in diesem Buch bewusst angebracht, um ihn von rechts-konservativen und neoliberal-feministischen Vereinnahmungen zu lösen und eigenständig zu besetzen. Vor allem die folgenden Kapitel dieses Buches beschäftigen sich mit diesem Begriff: *Die Unmöglichkeit eines glaubwürdigen Opfers*, *Der Phönix in der Asche: Ein Plädoyer für Gleichzeitigkeit*, *Ich bin ein Opfer: Ein Plädoyer, weiße Feminität und patriarchale Gewalt Angst als Institution*, *Ich bin Objekt: Der Ort des Kampfes*.

9 Mit dem Begriff der *Konstruktion* ist hier ein soziales Gefüge gemeint, das geprägt und geschaffen von gesellschaftlichen Verhältnissen ist. Soziale Konstrukte sind Figuren, Kategorien, Unterscheidungen und Denk- und Verhaltensmuster, die durch soziale und politische Prozesse organisiert sind, darunter etwa Geschlecht und *race*. Soziale Konstruktionen sind dabei keine reinen >Erfindungen<, sondern vielmehr komplexe Gebilde, die existieren, weil Menschen ihnen Bedeutung zuschreiben und sie im sozialen Kontext aufrechterhalten.

lich tötete. Die Sichtbarkeit von Fällen wie diesem ist wichtig, weil viele Menschen denken, digitale Nachstellung sei eine grundlegend andere Sache als körperliche Gewalt. Dem zugrunde liegt die Vorstellung, verschiedene Formen der Gewalt seien klar voneinander abgegrenzt. Doch stattdessen gehen sie ineinander über. Wenn Ermordungen wie die von Sophie N. in Zukunft vermieden werden sollen, dann ist es notwendig, gesamtgesellschaftlich anzuerkennen, dass jegliche vehemente Äußerung von Besitzansprüchen gegenüber einem anderen Menschen (ob verbal, nonverbal, körperlich, digital etc.) eine potenziell tödliche Form der Gewalt darstellt. Theoretisch besteht diese Vermeidbarkeit längst, doch werden männliche Besitzansprüche systematisch zu wenig ernst genommen, was Formen der Prävention und rechtzeitigen Reaktion verhindert und zu einer gesellschaftlichen Verharmlosung und Normalisierung patriarchaler Gewalt beiträgt.

Feministisches Wissen ist also vor allem ein solches Wissen, das bereits existente gesellschaftliche Konzepte auf den Prüfstand stellt und bereit ist, darüber zu sprechen zu lernen, wo wir (das westliche Wir, das widerständige wir, das familiäre wir etc.) selbst Wissen verinnerlicht haben, das zu Gewalttaten beiträgt, indem es ihre Vorzeichen und Teile ihrer Ausprägungen systematisch verharmlost. Diese Essays verstehen sich als ein kleiner Beitrag zu der Suche nach feministischem Wissen über Stalking, über das gesellschaftliche Verständnis davon, über die Idee eines Selbst und über Sprache.

»Über deine Geschichte könnten soziologische Arbeiten geschrieben werden. Daran lässt sich so viel zeigen«, ist einer der Sätze, die eine Freundin zu mir sagt, in einem Gespräch darüber, was passiert ist und was noch passieren wird. Ich lache und gebe ihr Recht. Der Gedanke, den sie ausdrückt, bleibt bei mir: Dass meine Geschichte exemplarisch ist für so vieles, das nicht meines ist – dass sich an ihr so viel über die Muster und Strukturen unserer Gesellschaft zeigen lässt, dass *mein* Privates politisch ist.

Seit ich meine Situation als Stalking erkenne, will ich über Stalking lesen. Das vage Gefühl, dass ein Googeln dieses Begriffes mir entweder voyeuristische Thriller oder *True Crime* Inhalte, die mit toten Frauen enden, einhergehen wird, hält mich lange zurück. Ich glaube, ich kann und will keine Sensationslust und keinen Voyeurismus *dazu* aushalten. Ich will Geschichten wie meine und Analysen von Geschichten wie meiner. Ich will wissen, was verschiedene Erfahrungen des Stalkings miteinander verbindet. Ich will, dass Opfer von Stalking erzählen (wenn sie wollen), damit ich ihnen zuhören kann. Ich will das Gefühl haben, mit ihnen gemeinsam in

einer Erfahrung zu sein; irgendwie vereint zu sein. Damit ich nicht allein bin und damit ich besser weiß, was es bedeutet, was mir passiert ist und was eigentlich dieses *Etwas* ist. Kurz um: Ich weiß, ich muss lernen, Opfer von Stalking zu sein, weil ich das jetzt bin. Und ich will lernen, Opfer von Stalking und Feministin zu sein.

Als ich mich traue zu googeln, finde ich viel des Befürchteten und ich finde Donna Freitas *Consent* (2019) und Ramona Wegemanns *10 Jahre Stalking* (2021). In beiden Erzählungen finde ich Dinge wieder, die mir passiert sind. Beide sind anstrengende wie auch erfüllende Lektüren.

Ich denke, dass es mehr solcher Bücher geben sollte und ich denke, dass ich eine Menge zu sagen habe und dass es mir helfen würde zu schreiben. Dieses Buch erzählt, was mir passiert ist. Es erzählt von meinem Stalker und von meinen Wegen durch verschiedene Institutionen und gerichtliche Prozesse. Es erzählt von Stalking und von institutioneller Gewalt um Stalking. Ich beginne mit dieser, meiner Geschichte und betrachte von dort aus in einzelnen Essays, die unabhängig voneinander gelesen werden können, die wichtigsten Gedanken, die das erlebte Stalking und all seine Folgen in mir geweckt haben.

Mein Ziel ist dabei zweigeteilt: Ich möchte zum einen eine weitere Perspektive auf Stalking, die von einem Opfer (mir) selbst geschaffen ist. Und ich möchte dieses Erzählen nutzen, um Gedankengänge zu patriarchaler Gewalt und zu anti-patriarchalem Kampf aufzuwerfen. Oder um mit Donna Freitas (2019) Worten gleich beides zu sagen: »Ich möchte meine Geschichte analysieren, denn dort ist eine Menge, das analysiert werden kann.«

Im besten Fall irritiert dieses Buch auch eine bestimmte Vorstellung von Forschung und Analyse. Analyse ist nicht das Gegenteil von persönlicher Betroffenheit, sie ist nicht absolute Neutralität oder Unparteilichkeit, sie setzt keine Nicht-Betroffenheit voraus. Analyse bedeutet: Etwas genau und systematisch zu betrachten. Etwas zu analysieren, das einen selbst betroffen hat, kann dieser Betrachtung eine weitere Dimension hinzufügen: In der Regel kann man keine Situation so genau kennen, wie wenn man sie durchlebt hat. Für Analyse bedeutet das, dass mehr da ist, was betrachtet werden kann. Meine Analyse ist auch keine emotionale Abgrenzung. Eher im Gegenteil. Analysieren heißt vertiefen. Vertiefen wir also doch gemeinsam das Thema Stalking anhand dessen, was mir passiert ist.